BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36602370850015

<36602370850015

Bayer. Staatsbibliothek

Gall. g. 838 f

Soret

Gall. g. 254

NB. Vergl. Johann Soret.

Philos. Ethica popul. 2186.

Die

Einpfropfung

der

gesunden Vernunft.

Ad. Conv. monac. Ord. Erem. S. Aug.

Aus dem Französischen übersetzt und mit dem zweiten Theil vermehret.

London 1761.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des
Uebersetzers.

Warum lesen und belachen wir so gerne die Thorheiten unsrer Nachbarn? Warum sehen wir aus unsrer eingebildeten Grösse mit einer so vornemen Miene auf ihre lächerliche Seite herab? Sind wir etwa weniger ab-

geschmackt, als sie? — O, gewis nicht!

Der französische Verfasser ertheilet einen kleinen Ris von den Thorheiten seiner Nation. Schon mehr als zwanzig Schriftsteller haben dis vor ihm gethan. Ein Beweis, daß diese Nation nicht ganz unheilbar ist. Aber was wird aus uns werden, die wir nicht leiden können, daß man unsre Narrheiten bey ihrem rechten Namen nennet? Aus uns, die wir sie durchaus in Tugenden und Verdienste verwandelt wissen wollen? — O, hier mus ich zittern!

Ich habe in dem zweiten Theil einige wenige Thorheiten meines Vaterlandes nur obenhin berüret. Denn sie alle zu erzälen, erforderte ein Werk in Folio, noch stärker und grösser als das Universallexicon. Wie viele Ungereimtheiten sind nicht von den Grossen privilegiret, die man nicht nennen, zum wenigsten nicht anders als mit Ehrfurcht und einer tiefen Verbeugung nennen darf. Ich habe mich wohl gehütet, mich mit ihnen zu bemengen; weil ich noch keinen Beruf füle, mich für die Warheit henken zu lassen.

Vorrede des Uebersetzers.

Die Operation, welche ich unsern ehrlichen Teutschen zur Hebung dieses Uebels vorschlage, gehet nicht viel von der Cur des Franzosen ab. Wenigstens wird sie eben so probat als jene seyn. M = = n, 1761.

Die Einpfropfung der gesunden Vernunft.

Erster Theil.

Ich bin noch nicht vierzig Jahr alt und kenne meine Nation schon nicht mehr. Man redet nicht anders als durch Zweideutigkeiten, was man denkt, denkt man zerstreut; was man schreibt, schreibt man in Epigrammen, und alles was man thut, wird aus Unbesonnenheit gethan. Der kurze Witz triumphiret über die Vernunft, vor der Tändeley mus das Genie schweigen. Die Adonis sind Leute nach der Mode. Man beriechet sie, wie den Jesmin, man bewundert sie, wie den Rubin, und mit Vergnügen siehet man sie sprudeln wie den Champagner Wein.

La Condamine mag sich aus dem Athem predigen und alle seine Zeit verlieren, die Nothwendigkeit der Einpfropfung zu beweisen; Tronchin mag hunderttausend Thaler verdienen, wenn er die Suppe als ein algemeines Gift verbannet; Kaiser mag durch Pillen, die der Facultät unverständlich sind, Ehre und Pistolen suchen; unser Uebel sitzet weder in unserm Blut, noch in dem Blut unsrer Vorfaren; es liegt in unsern Köpfen; last uns Quecksilber figiren, so werden wir geheilet seyn.

Weder die geheimen Krankheiten, noch die Blattern haben jemals so viele Verwüstungen unter uns angerichtet, als die Thorheit. Sie erstreckt sich bis auf die Capuciner, welche sich nicht anders als in More-Dore'efarbe kleiden; bis auf die Carmeliter, die nicht mehr ohne den Sonnenschirm in der Hand gehen können.

Die Religion, welche von unsern Unbesonnenen für albern gehalten wird, ohne Zweifel, weil sie zu alt ist, seufzet mit Recht über unsern Unsin. Man sucht eine Ehre darin, die Religion so wie die Kleider zu verändern, und den Preis der Tugend nach Maasgebung einer ausschweifenden Einbildungskraft zu erhöhen oder zu erniedrigen. Bald schränken wir als Deisten die ewigen Strafen oder Belonungen nach unserm Gefallen ein; bald sind wir Materialisten und kennen keine andere Seele, keine andere Gottheit, als den Umlauf unsers Geblüts. Vergebens wollen uns gewisse Prediger nach der Mode bekehren; ihre Geberden schmecken nach dem Nachttisch und ihre Ausdrücke nach der Schaubühne. Sie reden von unsern Glaubenslehren, wie eine Buhlschwester von ihren Liebeshändeln.

Die Sorbonne weis nicht, ob ein Satz christlich ist oder nicht, und das Parlament thut den Ausspruch. Die Geistlichkeit sucht nichts mehr als die Unabhängigkeit bald von dem Papst, bald von dem König. Drohet der Souverain, so beruft man sich auf das System jenseit der Alpen; donnert der heilige Vater, so kommen die Freiheiten der gallicanischen Kirche zum Vorschein. Alles ist Unwissenheit oder Politik, mitten in einer Religion, welche nichts als Klarheit und Einfalt seyn solte.

Im sechsten Stock, als in seinem Observatorio sitzend, prüfet das Verdienst und schweiget. Der Stolz, in der Gestalt eines Pachters, siehet nichts und urtheilet über alles. Seine Feder bestimmet mit einem einigen Zug den Untergang einer Provinz, und er bildet sich was darauf ein, daß das Volk noch nicht Gras käuet.

Wir wollen die Feinde des Staats triumphiren lassen, wir wollen an unserm eignen Verderben arbeiten. Sprache und Auffürung nach der Mode! die Arme wollen dem Kopf nicht gehorchen, und der Kopf handelt nicht aus Ermanglung der Arme. Bald wird man auch Sommerquartiere halten, um Limonade zu trinken und sich abzukühlen. Es fehlt schon nicht viel mehr, daß man nicht einen Nachttisch in die Trancheen setzet, und das Schiespulver wohlriechend macht. Der Heldenmuth ist nichts mehr als ein veraltetes Wort, welches nur noch in den Geschichtbüchern und Romänen vorkomt, und als etwas Lächerliches sorgfältig vermieden wird. Aus der Ehre des Vaterlandes mag werden was da wil, wenn nur die Zuchtlosigkeit und Weichlichkeit nichts von ihren Rechten verlieren.

Es ist niemand unter uns, der sichs nicht für eine Ehre schätzte, seinem Prinzen zu dienen, und doch ist niemand, der sichs nicht für eine Schande hielte, die Merkmale dieses Dienstes zu tragen. Alle Nationen kennen keinen schönern Putz als eine Uniform, wir aber halten diese Kleidung für die Tracht eines Gassenbuben. Ein Herr, der sich zu Paris in der Tracht eines Soldaten zeigen wolte, würde eben so viel Tapferkeit besitzen, als ein Officier des heiligen Vaters, der einen Preussen angreifen wolte. Man trägt lieber die Livree der Narrheit und Wollust, als die Tracht der Tapferkeit; denn wir leben nicht mehr in dem Jahrhundert der Helden.

In allem was wir aussinnen, sind wir modern; nur in der Kriegskunst sind wir gothisch. Wir glauben noch immer, die Tapferkeit bestehe darin, daß wir in das

Feuer rennen; da wir doch darauf denken solten, uns dafür zu sichern und unsern Feind in die Flammen zu stürzen.

Was für ein Krieg! was für ein Blutvergiessen! welche Ehrbegierde! Bald werden die Menschen eine neue Welt nötig haben, ihre Herrschaft auszubreiten; aber zum Unglück hat nur allein Fontenelle deren mehr als eine erblickt. Man hätte ganze Provinzen für die Summen kaufen können, die uns die Ehre kostet, in einem traurigen Churfürstentum zu sterben.

Alle unsre Flüsse haben prächtige Brükken, ausgenommen die über die Seve, welche nach Versailles füret; aber diese Brücken dienen nur über Flüsse zu setzen, und wir solten über das Meer gehen.

Gewisse Eroberer verlassen sich mehr auf die Fruchtbarkeit ihres Geistes, als

auf ihre Macht, und sie siegen, da wir inzwischen noch nicht einmal wissen, welches unsre Hauptstütze ist. Ist es das Geld, so sind wir zu beklagen; ist es aber das Genie, so mus ich sagen, daß ich zittere.

Die geringste Verwundung eines Prinzen wird als ein unheilbares Uebel ausgebreitet.

Schelin, der einzige Schneider in seiner Art, welcher alle Nationen kleidet und entkleidet, wird nach seinem Tode mehr bedauret, als ein guter Feldherr, wenn er sein Leben verlieret; denn heutiges Tages ziehet man die Ehre, ein schönes Kleid zu tragen und davon sprechen zu können, dem Ruhm vor, eine Schlacht zu gewinnen, und sich davon zu unterhalten. Wahre Helden beschäftigen sich auch im Schoos des Friedens mit dem Kriege, und wir den:

denken mitten unter den Waffen an nichts als an tändelhafte Neuigkeiten und an Spiele.

Kaum ist der letzte Kanonenschus geschehen, als man schon den Officiers ihren Abschied austheilet, selbst denjenigen, die ihn nicht haben wollen. Es ist billig, daß man acht Monathe von einer Campagne ausruhet, die deren nur vier gedauret hat.

Unsere Väter würden sich gewis nicht so haben hudeln lassen, als wir, ohne eine rechtschaffene vierzigtägige Fasten zu halten; wir aber besitzen die Geschicklichkeit gedemütiget zu werden, ohne dabey demütig zu seyn. Wir heben noch immer unser Haupt empor, anstatt es sinken zu lassen, und wir verlangen, daß man wenigstens unsre schöne Frisur bewundern sol.

Die Engländer sind nachdenkend, die Teutschen ernsthaft, die Italiener verschlagen, und wir sind mitten unter ihnen lauter Artigkeit, lauter Putz, lauter Unruhe. Wir wollen zugeben, daß das Gemälde nicht für einen Rahm gemacht worden, und daß wir zu thörigt sind, solche kluge Nachbarn zu haben.

Der Geschmack an dem Artigen, denn ausser diesem kennen wir keinen andern, hat unsre Begriffe so sehr eingeschränkt, daß uns das Majestätische ungeheuer und die Einfalt mittelmässig zu seyn scheinet. So halten wir uns für die erstgebohrnen unter allen Völkern, so verachten wir alles, was nicht in Paris ist. Der hannöverische Feldherr ist in der ganzen Welt der Prinz von Braunschweig, bey uns aber ist er nur Monsieur Ferdinand.

Unser Witz ist nicht mehr der Witz des menschlichen Geschlechts, und seit dieser

Zeit ist er verraucht. Die gesunde Vernunft ist immer unter allen Nationen einerley. Wir haben sowol über unsre Schriften, als über unsre Tracht einen gewissen bulerischen Anstrich verbreitet, der uns im Mittel zwischen dem Affen und zwischen dem Menschen setzet. Nur allein die Nachwelt könte uns verbessern; aber diese ist zum Unglück eine verläumderische Altkluge, welche allezeit wider Wissen derer redet, die sie tadelt.

Das vorige Jahrhundert war das Jahrhundert des Genies, das künftige wird ohne Zweifel das Jahrhundert der gesunden Vernunft seyn. Wie wollen wir uns in dieser Zwischenzeit schildern? Ohngefär so, wie den Papagey zwischen dem Ochsen und dem Löwen.

Ein Jahrhundert, wo man nicht anders als in Moderedensarten spricht, Träume gebieret, Moden ausheckt, in Kupfer-

stichen bauet, in Miniatur schreibt, sich nach dem Takt schlägt, dis heist das philosophische Jahrhundert. Spottet man über das Jahrhundert oder über die Philosophie? Eine schöne Aufgabe!

Die Vernunft, welche bis auf den Tag schlummerte, da das Buch von dem Geist zum Vorschein kam, ist endlich erwachet. Last uns hören: Die Kraft des Gesichts und des Gedächtnisses unsrer Seele bestehet in der äussern Bildung unsrer Hände, und jede Tugend hat keinen andern Endzweck als den Eigennutz. Welche glückliche Entdeckung! haben nicht unsre Gelehrten Ursach, in die Hände zu klopfen und Triumph zu blasen?

Diejenige Schrift, welche man gestern lobt, wird heute verbannet, und morgen komt sie mit neuem Beifal geschmückt wieder zum Vorschein. Kein Schauspieler giebt

giebt dem Parterre so viel zu lachen, als wir den Fremden.

Alle Nationen schielen uns an, unsre Haarwickel, unsre Narrheiten zu beobachten und darüber zu spotten; und wir besitzen noch die schöne Eitelkeit, daß wir glauben, wir würden von ihnen bewundert. Last uns doch einmal die Augen öfnen, so werden wir sehen, daß der Ausländer nur unsre Trachten nachamet, und selbst, wenn er sie anlegt, über ihre Gestalt lachet. Jeder Ausländer wil das Gewand von unserm Gemälde haben, aber auch nichts mehr. Zum Unglück behalten wir den Kopf für uns.

Von allem hat man Wörterbücher gemacht, nur von unsern Narrheiten nicht. Die Ursach ist, weil sie Bände in Folio abgeben würden, wir lesen aber nichts mehr als kleine Schriften. Der von oben bis

unten parfumirte Abt betet im Candide sein Brevier; der Soldat lieset sein Recht in dem Thürhüter der Carthäuser; der Richter lernet seinen Cujaz im Sopha, und der Mönch seine Regel in der Academie der Dames.

Die Puppen von der Bastey sind unsre Demosthenes geworden. Man tröstet sich mit einem Liedgen über einen Verlust, der alle unsere Thränen erwecken solte. Man weinet nur in den Häusern, wo es kein Brod giebt, öffentlich aber lacht man bey dem Klang der Violons und der Trompeten; denn wir kennen kein andres Lachen mehr, als ein gezwungenes. Die Vernunft wird bis auf den Augenblick ausgesetzt, da wir nicht mehr sind, und wo unser Andenken unsre Schande seyn wird.

Wüsten wir, daß der Schweis die einige Schminke der Helden ist, daß der wohl-

riechende Puder sich mit dem Schiespulver unmöglich vertragen kan, daß verliebte Eroberungen das Verderben der Krieger sind, und daß es ein Leben vol Schande ist, wenn man seine ganze Lebenszeit für das schöne Geschlecht stirbt: so würden wir ohne Zweifel sehr geschickt seyn. Aber wir überlassen diese Wissenschaft den Preussen, die sich solches zu Nutze machen, und kein ander Vergnügen kennen, als sich wacker herum zu schlagen.

Die Einbildung ist die Königin der Welt, aber die Mode ist die unsrige. Was für Veränderungen in unsern Trachten, in unsern Sitten, in unsern Schriften, in unsrer Religion und in unserm ganzen Wesen? Unser Geist liebet und unser Herz vernünftelt; unsre Empfindungen sehen und unsre Begriffe empfinden. Wenn dies so fortgehet, so werden wir uns bald selbst nicht mehr kennen; so werden wir unsre

Nachbarn fragen müssen, ob wir noch Menschen sind.

Schwärmerey; welch ein Wort! Es macht, daß uns die Haut schauert; aber welche Nation ist bey dem allen wohl schwärmerischer, als wir? Siehet man unter den Italienern, unter den Teutschen, unter den Russen wohl Jansenisten, Molinisten, Convulsionisten, Secouristen, Pichonisten, Encyclopedisten? Siehet man, daß ihre Bischöfe Unterschriften erzwingen, die Sacramente verweigern, und nach siebzehnhundert Jahren noch neue Glaubenslehren machen? Wenn wir uns nicht verglichen haben, der ganzen Welt ein Lustspiel aufzufüren, so last uns gestehen, daß wir sehr thörigt sind.

Wir haben das Gothische blos darum abgelegt, um das Lächerliche anzunemen. Wir müssen immer etwas Ausschweifendes

des haben, welches uns zum Schauspiel aussetzet und uns andern Völkern zum Märchen macht. Ach, da wir tapfer, geistreich, liebenswürdig, gesittet und gesellig sind, warum bewegen wir nichts als die Füsse und Hände, ohne jemals zu zeigen, daß wir einen Kopf haben?

Eine Vernunft, die sich für eine Tochter der Materie ausgiebt, das ist unsere Religion; eine Philosophie, welche geboren zu seyn glaubt, um auf vier Pfoten zu kriechen, das ist unsre Grösse; eine Reimsucht, welche Verse schmiert, um ihr Werk verbrennen zu sehen, das ist unser Witz; eine Ruchlosigkeit, welche Gott selbst lästert, das ist unser erhabnes Genie. Bald wird man es bey uns eben so hoch schätzen, ein Caninchen gewesen zu seyn, als man es für eine Ehre hält, daß man ein Beherrscher oder Eroberer gewesen ist.

Man läuft nicht mehr auf die Schaubühne, sich zu ermuntern und seine Sitten zu bessern, sondern die gehässigsten Anzüglichkeiten zu hören und der Verläumdung eine Ehre zu erweisen. Schändliche Kunstgriffe reissen Lobsprüche an sich, welche die Menschlichkeit zittern machen, und sowohl den Verfasser, als den Schauspieler, als den Zuschauer mit Schaam bedecken. Wir wissen nicht, was es heist, sich vergnügen, wir belustigen uns nur daran, wenn wir unsern Bruder öffentlich mishandeln sehen, denn wir fülen weder Gewissen noch Vernunft mehr.

Die Gelehrsamkeit ist heut zu Tage bey uns ein blosses schlechtes Handwerk, gleich denen, die auf dem Markte Maubert feil haben; eben so gedungen, eben so anzüglich, eben so ungesittet. Man schreiet um die Gewissensfreiheit, da man doch niemand dulden kan; man eifert wider sein

Jahrhundert, da man doch selbst die Schande desselben ist; man rufet die Menschlichkeit zu Hülfe, da man doch alle seine Zeitgenossen verlästert; man erdichtet den Tod andrer, da man doch selbst für Schaam und Verzweiflung sterben solte.

Der Wohlstand, der bey den alten Griechen so gepriesen war, mus der Schönheit unsrer Gebräuche weichen. Der grosse Herr unsrer Tage weis sich eben so reizend in Zwillich zu kleiden, als sein Kammerdiener; und unsre Prinzen laufen zum Ramponneau. Persiflage, radotage, papillotage; schöne Gebräuche, schöne Worte! Vapeurs, pamoisons, élégances, négligences, pirouettes, dedains *); würde nicht alles dieses eine prächtige Aussicht ab-

*) Diese Ausdrücke, welche gleichsam Kunstwörter der französischen Artigkeit geworden sind, würden zu viel von ihrem Nachdruck verloren haben, wenn man sie hätte übersetzen wollen.

abgeben? Aus diesem Gesichtspunct mus uns ein Maler betrachten, wenn er uns gehörig schildern wil.

Wie schön ist es, wenn man die Medicin durch die Methaphysik, die Theologie durch die Politik, die Physik durch die Alchymie und die Religion durch den Materialismus wachsen und zunemen siehet! So zerstören wir die Wissenschaften wie die Sitten, denn wir fülen uns mit einem Geiste überladen, der die grösten Wunder zu wirken fähig ist. Er mus erfinden, um sich von Altagsleuten zu unterscheiden, er mus Bücher und Entwürfe schmieden, welche jederman in Erstaunen setzen, die aber niemand verstehet.

Ein gutes Buch hatte sonst den Beifal aller und machte den Neid stum; heutiges Tages ist es ein Opfer des Hasses unsrer Schriftsteller, welche nichts lieber thun, als einan-

einander verkleinern und widersprechen; es wird von einigen herausgestrichen, von andern verworfen, und wenn es eine gesunde Moral und wahre Vernunft prediget, so ist es allemal ein Ziel der beissenden Geschosse unsrer witzigen Köpfe. Bald werden unsere Bücher wie die Kopfzeuge und Bänder seyn, und nur einen Monath und vielleicht eine Woche Mode seyn sollen, um die Ehre zu verdienen, gelesen zu werden.

Nichts ist geistreicher als unsre Nation, und nichts ist unwissender als sie. Wir kennen weder die Sitten der Ausländer, noch ihre Stellung. Wir glauben, daß der Russe höchstens berechtiget ist, Augen zu haben, und daß ein Perser nicht gemacht ist, zu denken. Paris bringet in der ganzen Welt allein geschickte Köpfe hervor; man erzälet die allerelendeste Anecdote, die sich in dieser Stadt zugetragen,

mit so vielem Eifer, als wenn sie alle Völker angienge. Die neuern Weltweisen füren den De Prades als einen grossen Geist an, und die Molinisten nennen den Lenguet die Ehre des menschlichen Geschlechts.

Unsre Reisenden beurtheilen alles blos nach der Vergleichung mit Frankreich; dis ist der Compas, der alle ihre Bemerkungen lenket. Sie sehen also nur unsre Frauen Kirche zu Paris, wenn sie die berümte Peterskirche zu Rom betrachten, und sehnen sich nach der französischen Oper, wenn sie einer italienischen beiwonen. Neapel ist in den Augen eines Orleaners lange nicht so schön als Orleans und nach dem Urtheil eines gasconischen Pfaffen ist der Papst geringer, als der Erzbischof zu Ausch.

Wir reden nichts anders als unsre Muttersprache, und können doch nicht leiden, daß man in Teutschland teutsch spricht; wir schliessen alle Ausländer, die wir nicht kennen wollen, von unsern Geselschaften aus und verlangen noch, daß sie uns in ihren Ländern mehr als alle andre füttern sollen; wir lachen über ihre Sitten, und können ihnen doch keine andre als lächerliche anbieten; wir nennen sie Erdklösse, wenn sie ihre Gebräuche beibehalten, und unglückliche Affen, wenn sie uns nachamen.

Der Aetna brauset nicht so sehr, als unsre Köpfe; wir müssen immer einen Krieg haben, entweder in der Kirche oder in dem Staat, und wir schlagen uns mit Redensarten und Moden herum, wenn wir keine wichtige Sachen auszumachen haben; eine Schrift von sechs Seiten wird eine Begebenheit, welche die ganze Nation

tion in Bewegung setzet; ein Liedgen macht eine Epoche, und wird als eine historische Begebenheit angefüret.

Wir wollen allenthalben den Ton angeben, weil wir alle Arten von Arien singen können; aber es giebt Zeiten, wo Völker keine Ohren haben und keine haben wollen; die Klugheit erfordert alsdenn, daß man schweige, und zum Unglück schweigen wir niemals.

So zahlreich unsre Wörterbücher auch sind, so sind sie doch nicht hinreichend, unsern ganzen Putz mit Worten zu versehen. Jeder Tag siehet uns tausend Possen gebären, wobey unsre Stutzer die Paten sind, und die von unsern Buhlschwestern mit dem grösten Eifer angenommen werden.

Galante oder fanatische Bischöfe, aufgeblasene oder kriechende Herren, geitzige oder verschwenderische Pachter, ungeschlif-

ne oder marktschreierische Aerzte, Schriftsteller ohne Brod oder ohne Fähigkeiten, Weiber ohne Schönheit oder ohne Schaam, junge Leute ohne Witz oder ohne Sitten; ist das nicht eine schöne Samlung, die in den Augen eines Ausländers, welcher reiset, notwendig ein Gemälde machen mus?

Das Stutzerhandwerk, welches unsern Vätern unbekant war, bekleidet jetzt den ersten Rang; unsre verächtliche Minen, unser Achselzucken, unsre feierlichen Geberden, unsre Pirouettes, unser Vornehmthun, finden sich an uns zu hunderten. Wir können heut zu Tage mit mehrerer Anmuth weinen, als man sonst lachen konte; unsre Ohnmachten haben nichts mehr als das Annehmliche der Dünste, und wir schneiden schönere Minen als der artigste Affe.

Mit einer erstaunlichen Geschäftigkeit verfallen wir immer auf Ausschweifungen; unsre Eigenliebe ist Grobheit, unsre Freimütigkeit Schwatzhaftigkeit, unsre Güte Vertraulichkeit, unsre Lebhaftigkeit Unbesonnenheit, unsre Sprache ein Gezischel. Entweder Ungläubige oder Schwärmer, muthwillig oder hönisch, sind wir den Plazregen änlich, die nur in gewissen Zwischenräumen etwas heiteres statt finden lassen.

Unsre Ehen, die eine Frucht der Ränke, des Stolzes oder des Eigennuzes sind, sind immer der Entwickelung eines Schauspiels änlich; die Tochter eines Pachters kauft sich einen Grafen oder Herzog, so wie man in Indien einen Neger kauft.

Wenn wir in einem Alter von funfzehn Jahren unsre Sitten noch nicht verunehret haben, wenn wir in diesem Alter noch

über ein ruchloses Gespräch rot werden; so sind wir nur Idioten, so sind wir unwürdig, aufgeweckte Geselschaften zu besuchen. Unser guter Name mus durch Unanständigkeiten und Zweideutigkeiten befestiget werden; man mus in der Welt mit unaufhörlichen Spöttereien über die Geistlichkeit den Anfang machen, auf die Religion und Regierung schimpfen, und endlich über die Tugend als über eine Masquerade lachen. Orgas ist blos deswegen ein schöner Geist nach der Mode, weil er die Warheit verunstalten und die Heiligen in einem abgeschmackten Epigram lächerlich machen kan.

Thalie liebt die Sträusser, und jederman trägt sie; Isman schämet sich mit seinem Weibe zu gehen, und alle Männer gehen mit niemand mehr, als mit ihren Maitressen aus; Dorismas lästert

und alle Welt wird sein Echo; er schreibt Abscheulichkeiten und sogar die Laquaien lernen sie.

Wo findet man unter uns Geselschaften, wo nicht von Schauspielen und Galanterien geredet wird; Liebe, die nicht auf Actricen fält; Leser, die keine ruchlosen comischen oder romanenhafte Sachen lesen; Gelehrsamkeit, die sich nicht auf abgeschmackte Systeme gründet; Geist, der nicht in glänzenden Einfällen verbrauset; Herzhaftigkeit, die sich nicht in Schwelgerey vergräbet; und ein Leben, welches nicht von den Ergötzlichkeiten thierisch gemacht wird? Wir wollen uns nicht allein durch so ausserordentliche Gebräuche selbst hervorthun, wir suchen ihnen auch bey andern eine Aufname zu verschaffen. Der Engländer ist vielleicht nicht tugendhafter, als wir; aber er zwinget doch niemand, seine Tugend abzulegen,

gen, da wir hingegen unsre Laster mit unter unsre Moden setzen und den Fremden zumuthen, sich damit als mit einem Kleide zu putzen.

Wenn man keinen Stör verdauen oder nicht in einen vom Martin gemahlten Wagen faren kan, so mus man notwendig seine Nachbarn zu Grunde richten *). Wir sind ungemein geschickt von Ränken zu leben, und auf Kosten der Welt gros zu thun; wir machen uns unsre Verwandte, Freunde, Ausländer und Diener zinsbar; wir nennen das Gut der Narren ein Erbtheil der Leute vom Verstande, und in einem kriechenden Brief oder einigen abgeschmackten Complimenten setzen wir unsern Fleis neben das Glück. Das Spiel, welches unsern Geitz, unsern

*) Wer das Leben der Frau von Pompadour gelesen hat, wird ohngefär errathen können, wen der Verfasser hier vor Augen gehabt.

Mangel, oder unsre Langeweile verbirget, und welches die Weiber eben so sehr vergöttern, als ihre Liebhaber, und noch mehr als ihren Putz, hat die Quelle der Gespräche ausgetrocknet, und bringt irrende Ritter hervor, so wie die Erde im Herbst Schwämme zeuget. Ueberal sprossen sie auf, überal zeigen sie einen Hang zum Stolz und zur Betriegerey, der der Ehre der Nation nachtheilig ist, und macht, daß man uns in gewissen Ländern eben so sehr fürchtet, als man in Sachsen die Preussen fürchtet.

Es scheinet, daß die Natur das Frauenzimmer blos deswegen hervorgebracht hat, um unsre Ergötzlichkeiten zu begünstigen. Unsre Krieger reden eine Jungfer, die sie nicht kennen, die sie niemals gesehen haben, weit vertraulicher an, als wenn sie ihre Frau wäre; man solte sagen, daß alles ihren Reitzen weichen und die

Tu-

Tugend selbst ihren Foderungen zinsbar seyn müste. Selbst unsre Abbe's, die durch ihre Galanterien noch lächerlicher sind, als Polichinel durch seine Liebeshändel, unterstehen sich, nach Gunstbezeugungen zu streben und sie zu erzwingen, als wenn ihr Stand und ihre Tracht nicht jedes auch nur ein wenig vernünftiges Frauenzimmer abschrecketen. Manche, sagt die Madame du Noyer, überläst sich einem kleinen und garstigen Musquetier, die den schönsten Prälat und zwar mit Recht nicht leiden kan.

Wo ist jene mänliche Tugend geblieben, welche unsre Väter, die alten Gallier, so berümt machte? Wir können heutiges Tages nichts als spielen, tändeln, lachen und verliebt thun, da hingegen die Preussen an nichts anders denken, als an Schlachten und Siege.

Die Wundärzte zerlegen alle Tage ganze Körper; aber ich wünschte, daß jemand die Mühe auf sich näme, die Oberfläche dieser Körper zu zerlegen. Wie viel verschiedene Arten von rot und weis, wie vielerley Arten von Puder und Essenzen würde man da nicht gewar werden? Die Haut unsrer Frauenzimmer ist weiter nichts als ein zartes mit Oel getränktes und ganz durchscheinendes Gewand, so wie es von den Malern mit Gummiwasser bestrichen und bemalet wird.

Nachdem wir solcher Gestalt unsre eigene Person entstellet haben, so haben wir auch sowol die Religion entstellen wollen, welche für uns nichts mehr als ein Hirngespinst ist; als auch die Philosophie, welche in unsern Augen nur noch eine Kunst ist, wunderliche Systeme zu bauen; als auch die Sitten, welche uns ein blosses Vorurtheil zu seyn scheinen; als auch

end:

endlich die Gelehrsamkeit, die wir zu einem Gewerbe des Eigennutzes und der Anzüglichkeiten machen.

Ein Laquais war vor diesem weiter nichts als ein Diener; heutiges Tages spielet er, eine goldne Uhr in der Tasche, und Steinschnallen in den Schuhen, die Rolle eines kleinen Herrn; er lieset in dem Vorzimmer unsre Modeschriften, und wenn er das Daseyn eines Gottes einräumt, so geschiehet es blos aus Höflichkeit.

Wenn wir über die Ausländer spotten, so lasset uns bedenken, daß dis eine blosse Wiedervergeltung ist. Sie sehen uns von Zeit zu Zeit; sie beriechen uns, und dis ist schon hinlänglich, unsern ganzen Werth zu erraten.

Diese hönische Mienen, die uns allein, mit Ausschliessung aller andrer Völ-

ker, eigen sind und eines unsrer reichsten Grundstücke ausmachen, werden bey uns wie ein Erbgut vererbt. Der Sohn bekömt sie vom Vater, und wir überliefern sie unsern Enkeln; wenn nicht von ohngefär eine gute Dosis von Vernunft dazu komt, die uns verbessert, oder eine sehr nachdrückliche Demütigung, die uns bekehret.

Wenn jemand zu uns sagen solte, daß wir den teutschen Adel deswegen lächerlich machen, weil der unsrige durch seine unaufhörliche Misheiraten verunehret ist; daß wir deswegen über die italienische Staatsklugheit spotten, weil wir kein einiges aneinander hängendes System haben; daß wir um deswillen über die engländische Ernsthaftigkeit lachen, weil wir selbst keine Ueberlegung besitzen; daß wir uns deswegen über die spanische Gravität lustig machen, weil wir blosse Wetter-

häne

häne sind, die von jedem Winde bewegt werden: o, so müsten wir die Achseln zucken und nichts antworten.

Die grossen Auftritte Europens bleiben uns verborgen; aber eine einige Comödie erhält uns alle in der Bewegung. Wenn wir nicht geboren wären, andern selbst eine lustige Comödie zu seyn, so würden wir nicht so vielen Antheil an allen Lustspielen nemen, welche zum Vorschein kommen; wir würden unsre schönen Tage nicht damit zubringen, davon zu plaudern, Ränke auszuhecken und so schlechte Leute, als Schauspieler sind, zu erheben.

Jeder Traum wird heutiges Tages gedruckt, jede Narrheit ausgedacht, jede Thorheit bekant gemacht. Einige beissende Züge, wenige schwere Worte von Gesetzgebung, von Menschlichkeit, von Genie, wenige Bilder oder vielmehr persön-

sönliche Anzüglichkeiten, das ist schon mehr als man bedarf, den Ruf des berümtesten Schriftstellers zu erlangen.

Unsre schönen Geister, welche alle Untrüglichkeit leugnen, welche versichern, daß die Religion falsch ist, und welche verlangen, daß man ihnen durchaus auf ihr Wort glauben sol, halten sich also ohne Zweifel selbst für untrüglich. Denn was würden sie sonst wohl für ein Recht haben, unsre Vernunft gefangen zu nemen? So unrichtig und ungegründet schliessen unsre neuern Gesetzgeber, selbst zu der Zeit, da sie sich einbilden, der Vernunft ihren ganzen ersten Glanz wieder zu geben.

Würden alle diese Begebenheiten nicht wider uns reden, so würde ich ohne Zweifel schweigen; aber erwartet der Preusse wohl erst diese Betrachtungen, um zu wissen,

sen, daß er uns schlägt? Weis etwa der Engländer nicht, daß er mit uns als mit Sclaven umgehet? Hat es denn der Hannoveraner vergessen, daß er uns seit dreien Jahren die Spitze bietet? Und kennen uns nicht alle Nationen als leichtsinnige, hönische, muthwillige Leute, die erst nach dem vierzigsten Jahre einige Gründlichkeit bekommen? In Teutschland und Italien lachen selbst die Kinder auf den Gassen über unsre Unruhe und Narrheiten. Ueberdis, wenn wir unsre Rolle täglich auf ofner Schaubüne und mit so gutem Anstande spielen; so lasset uns doch wenigstens so viel Herzhaftigkeit besitzen, das Gemälde unsrer Sitten und Gebräuche mit kaltem Blute zu lesen. Ist es denn nur allein in Versen erlaubt, unsre Gewonheiten abzumalen?

Aber jenen kleinen und mit einem abgeschmackten Stolze begabten Geistern zu antworten, welche diese Betrachtung für eine Satyre und unglückliche Rhapsodie halten könten, mus ich ihnen sagen, daß ich die Krankheiten meines Volks hier aus keiner andern Ursach beschreibe, als um sie heilen zu können und demselben künftig die Vorwürfe zu ersparen, die man ihm von allen Seiten macht. Hat nicht der berümteste Dichter Frankreichs gesagt, daß wir die Unabhängigkeit und Unbesonnenheit zu allen Ausländern tragen? Haben nicht alle unsere Schriftsteller behauptet, daß wir das leichtsinnigste, thörigste, lächerlichste und weichlichste Volk unter allen sind? Und haben uns nicht unsre ernsthaftesten Männer (denn zum Glück haben wir deren noch eine ziemliche Anzahl) versichert, daß die Religion in Frankreich erlösche, und daß es

daselbst eine Verschwörung gebe, sie zu Grunde zu richten? Wie viele Zeugnisse könte ich nicht sammeln, jeden von mir vorgetragenen Satz zu beweisen, und zu zeigen, daß dieses kleine Werk, so ungestaltet es auch ist, doch keinen andern Endzweck hat, als zu unterrichten und zu bessern? Vergebens wird man es verbieten und es der Verwegenheit beschuldigen; man wird nichts darin finden, welches nicht auf das Beste des Staats und der Religion abziele. So werden jene vernünftige Männer davon urtheilen, welche über das ächerliche ihrer Mitbürger seufzen und Thränen vergiessen, wenn sie sehen, daß eine Nation, welche zu den grösten Thaten geschickt ist, sich in dem Schoos der Tändeleien und Ergötzlichkeiten vergräbt.

Aber anstatt hier eine Schutzschrift zu verfertigen, die doch keinen Narren überreden

reden wird und in den Augen wahrer Weltweisen unnütz ist, wollen wir nach so mancherley Elend endlich die Art vorschlagen, wie es geheilet werden kan; denn dis ist eigentlich unser Endzweck.

Unsere Krankheit, lasset uns nicht mehr daran zweifeln, rüret blos aus einem Mangel der gesunden Vernunft her; wenn wir also ein Mittel finden könten, solche zusammenzusetzen und einzupfropfen, so würden wir gar bald von ihr geleitet werden. Wie wollen wir es aber anfangen, dasjenige Maas von gesunder Vernunft hervorzubringen, welches wir nötig haben! Und wie wollen wir es einpfropfen? Dis ist eben die Schwierigkeit.

Nachdem ich einer so wichtigen Unternemung reiflich nachgedacht, habe ich gefunden, daß man die einzelen Theile des jeztgedachten Genesungsmittels notwen-

dig von den verschiedenen Nationen hernemen müsse. Ich habe also einen Theil des engländischen Phlegma mit etlichen Drachmen der italienischen Feinigkeit, etlichen Unzen der spanischen Ernsthaftigkeit und der teutschen Härte, und mit etlichen Scrupeln der französischen Flüchtigkeit vermischet. Dis ist die Masse, welche die Dosin gesunder Vernunft hervorbringen mus, die fähig ist, uns aus dem Grunde zu heilen, wenn wir sie nur an den Ort, wo sie eigentlich wirken mus, hinbringen könten.

Aus der Art, wie ich mein Geheimnis vortrage, kan man sehen, daß ich es nicht so mache, wie unsre Doctores, welche die kleinste Pille, als wenn es die schwerste Sache zu erfinden wäre, verhüllen; ich wil niemand hintergehen. Ich wil sogar allen meinen Landsleuten offenbaren, daß sie die uns nötige Dosin gesunder Vernunft

weder durch die Nasenlöcher, noch durch die Ohren, noch auch durch den Mund werden einflössen können; ob sie gleich notwendig in den Kopf, als den Sitz unsers Uebels gebracht werden mus. Unsre Nasenlöcher sind zu sehr angefüllet mit wohlriechenden Sachen, unsre Ohren mit Possen und Liedern und unser Mund mit Essenzen und Ragouts, als daß solche nur im mindesten durchkommen könte. Allein die Hirnschale lässet sich öfnen, wie beim Trepaniren geschiehet; es komt also nur blos darauf an, daß man ein Loch in der Stirn mache, gerade an dem Orte, wo man einem Hunde die St. Hubertsschlüssel aufbrennet, damit er nicht rasend werde. Hierein bläset man vermittelst eines goldenen Rohrs die Dosin gesunder Vernunft, welche nicht grösser als eine Linse seyn darf. So bald sie nur in unserm Gehirn wird Platz genommen haben, wird

sie erstaunende Wunder hervorbringen. Sie wird die Unbesonnenheit verzeren, die uns bald hier- bald dorthin treibet; sie wird unsre Blicke gesetzter machen, so daß es uns ein Vergnügen seyn wird, nichts als das Grosse und Wahre zu sehen.

Wenn ein witziger Kopf nach dieser Probe von seiner Genesung urtheilen wil, so figire er die Schriften, die er am meisten bewunderte, so wird er nichts als elende Trugschlüsse in ihnen gewar werden, worüber er ganz erstaunen wird. Schon hat man die gesunde Vernunft einem gewissen Stutzer eingepfropft, welcher das Buch von dem Geiste für das erste Wunder der Welt hielt, imgleichen einem Heuchler, der die Werke des Berrüyer anbetete; und schon werden ihre bereits völlig erleuchteten Augen nichts als Lügen und Abscheulichkeiten darin gewar. Die Ver-

blendung verschwindet nach dieser Operation, so daß, wenn wir solche unternemen, wir wirklich glauben, daß die übrigen Nationen auch denken können, und daß wir in vielen Stücken manchen Völkern sehr weit nachstehen, die wir so freigebig verachten.

Ich habe keinen ausgesuchten Moderedensarten nachgejagt, damit man mich nicht für einen von den Aerzten unsers Frauenzimmers halten möge, deren einiges Verdienst in einem artigen Geschwätz bestehet. Ich habe mich nicht derjenigen gekünstelten Schreibart bedienet, die unter uns nur alzusehr Mode ist und beweiset, daß man sich mehr mit Worten als Sachen beschäftiget. Ich habe ganz einfältig geschrieben. Tronchin und Condamine, diese beiden berümten Prediger der Einpfropfung der Blattern, haben

nach keiner erhabenen Schreibart gestrebet. Sie begnügen sich, Gründe anzugeben, und überlassen unsern seichten Schriftstellern die Sorge, abgemessene Perioden zu machen, und einigen witzigen Einfällen nachzujagen. Ohne Zweifel darf man nicht die Sprache des Witzes reden, wenn man die gesunde Vernunft vortragen wil.

Man untersuche die Einpfropfung der Vernuuft nur gehörig, so wird man sehen, daß sie weder unmöglich noch lächerlich ist; daß endlich dieser Vorschlag sehr einfach, leicht zu bewerkstelligen, und von den Unternemungen der Engländer weit verschieden ist, die unsre Fenster mit Guineen einwerfen. Man wird sehen, daß er von dem Verfahren unsrer Bischöfe vollkommen abweicht, die Formeln, welche mit den Lehrsätzen unmöglich bestehen kön-

nen, als Glaubensregeln einfüren wollen, und endlich von den Ränken unsrer neuen Philosophen, die die Religion durch eine Satire oder durch ein Epigram zu stürzen glauben.

Wir glaubten anfänglich, daß die Seele, welche bey dem Heuchler in den Knien, bey dem Schlemmer in dem Magen, bey dem Verliebten im Herzen, bey den Näschern auf der Zunge, bey den Musicis in den Ohren, bey den Sternsehern in den Augen ihren Sitz hat, bey uns gar wohl in den Füssen oder Fingern sitzen könte, als welche beständig in Bewegung sind. Nachdem wir aber verschiedene französische Hirnschädel zerlegt, haben wir bemerket, daß unsre Seele wirklich ihren Sitz unter denselben hat, und daß sie nur durch einen gewissen Witz in ihren Wirkungen gehindert wird, der beständig wider sie streitet,

tet, und dessen Ungestüm man nicht anders Einhalt thun kan, als wenn man ihm eine Dosin von der auf ebengedachte Art zubereiteten gesunden Vernunft entgegensetzet.

Ich behaupte nicht, daß diese Masse allein den Franzosen nötig ist. Alle diese Halbstutzer in England, Italien, Teutschland, Polen, Rusland, Holland und selbst der Schweitz, welche Witz haben wollen, sind unsrer Einpfropfung mehr als irgend jemand bedürftig. Wir laden also alle Nationen ein, sich unsers Mittels, welches man eine Universalarzney nennen kan, zu bedienen. Ich wil es nicht verhelen, daß die Genesung der lächerlichen Precieusen, der vorgeblichen Secretairs und insbesondre der geputzten Abbes und fanatischen Prälaten nicht sehr schwer zu bewirken seyn solte, aber ich hoffe, daß durch

Hülfe der Nieswurz, die eine Zeitlang zur Vorbereitung dienen kan, ich endlich zum Ziel kommen und diese Leute vernünftig machen werde.

Die Einpfropfung der gesunden Vernunft.

Zweiter Theil.

Ist denn die Narrheit allein jenseit des Rheins zu Hause? Sind wir etwa die Leute, deren bisgen gesunde Vernunft keinen Zusatz vom Lächerlichen aufzuweisen hat? — Wolten wir diese Fragen mit Ja beantworten, so würde schon dis allein ein starker Beweis seyn, daß wir unsern Nachbarn an Thorheiten nichts nachgeben. Der ernsthafte Teutsche hat an den eigentümlichen Narrheiten, die ihm die freigebigen Hände der weisen Natur zugetheilet haben, nicht genug;

nug; er flucht wie der Russe, trinkt wie der Britte und pfeift wie der Franzose. Mit einem unersätlichen Geiz will er das Lächerliche aller Nationen in sich allein vereinigen. Welch ein Bild! welch ein allerliebster Contrast!

Sind wir gleich heutiges Tages in der Tracht und in den Sitten denen ehrwürdigen Teutschen des Tacitus so unänlich, als der Hospodar in der Wallachey einem gepuderten Abbe' in Frankreich ist; so würden uns doch diese guten alten Herren, wenn sie vom Tode wieder auferstehen solten, an zwey rümlichen Eigenschaften erkennen. Wenigstens raufen und zechen wir so gerne als sie. Wie furchtbar könten wir nicht unsern Nachbarn werden, wenn wir geruhen wolten, das Schwerdt wider sie zu zucken, womit wir unser eigenes Eingeweide zerfleischen!

Es ist wahr, wir haben Helden, und zwar Helden, deren sich Griechenland und Rom in ihren schönsten Tagen nicht hätte schämen dürfen. Aber wie viele sind ihrer? Fehlet den Franzosen nur noch, daß sie Putztische in die Laufgräben tragen, so werden wir die unsrigen mit Nachtstühlen und Weinflaschen ausmeubliren, und die Kanonen mit wohlriechenden Seifenkugeln laden müssen.

Wir haben einen Held, der von der ganzen Welt dafür gehalten wird, und über den dennoch die ganze Welt schreiet, wenn gleich Rabners Betschwestern versichern, daß es um der lieben Religion willen geschiehet, wenn er Sachsen zu Grunde richtet.

Teutschland ist gros, folglich sind seiner Narrheiten viel. Welche unendliche Arbeit, sie alle zu berüren! Begeistert mich,

ihr Narrheiten meines kleinen Vaterlandes! Seid ihr meine Musen, mein Apol! Ich buhle nicht um Ruhm; am wenigsten verlange ich ihn durch euch zu erlangen.

Wir haben keine Schaubüne, die unsere Sitten verschlimmern könte. — Ist das nicht eine glückliche Republik? — Sie könte es seyn, wenn wir nur nicht selbst vom Morgen bis an den Abend die lächerlichste Comödie spielten, die man jemals aufgefüret hat. Ein hochgeborner Hasenhetzer, bey dem kein vernünftiger Gedanke vor Wachteln und Jagdhunden aufkommen kan, macht auf den Vorzug Anspruch, den man in den einfältigen Zeiten unsrer Väter den Wissenschaften beilegte. Tapferkeit und Verdienste waren ehedessen die wesentliche Eigenschaften des Adels; jetzt die Hetzpeitsche und ein paar Dutzend kernhafte Flüche.

Mit einem alten zerfressenen Nest auf dem Kopfe wandelt eine zweideutige Gestalt daher, einem egyptischen Zauberer ähnlich. Was ist doch das für ein hieroglyphisches Gespenst? Stille, es ist ein Philosoph? — Ein Philosoph? — Gute Nacht, du liebe Philosophie; in einer solchen Gestalt hast du wenig Reitze für mich. Wolf und Leibnitz konten doch wenigstens denken; aber diese metaphysische Nachteule, die schon so manchen Gegner zu Boden schlug, weil dieser jenen noch weniger verstund, als er sich vielleicht selbst, denkt bey allen Sophismen nicht mehr als die ehrliche Kindermuhme bey dem erbaulichen Liede: Puer natus in Bethlehem.

Umsonst, weiser Ortuin, findet dich der gesellige Mond noch um Mitternacht wachend und mit nützlichen Entwürfen für den Staat beschäftiget. Erfinde eine vor-

theil-

theilhaftere Art Mist zu faren, oder Narren ohne Mühe reich zu machen; denn wird dein Name einmal Ehrenseulen verdienen. Wehe dem Lande, wo wahre Gelehrsamkeit ein Idiotismus ist! Die Zeiten sind vorbey, da man mit einem Mathematikus als mit einem Schwarzkünstler nach den Scheiterhaufen zuwanderte; aber die Zeit wäret noch, da man einen wahren Gelehrten in einem Staat für eben so nützlich hält, als einen guten Kegelschieber.

Wenn man drey Jahre auf einer hohen Schule gegessen und getrunken hat, und, wenn man recht ordentlich gewesen ist, seine Zeit mit Romanenlesen, Papierbeschneiden und Strümpfeslicken zugebracht hat: so komt der hochgelahrte Duns stolzer als ein Turenne nach Hause. Und hat er irgendwo die seltne Kunst erwischt, einige nichtsbedeutende Worte in einem

philosophischen Domino zu verkleiden, wenn gleich sein Gehirn einer libyschen Wüsten änlich siehet: so heist er ein bewundernswürdiger Prediger, der bey der allerersten Vacanz in den Schafstal des Herrn eingefüret werden mus. Hier entscheidet er nun das Schicksal unsrer Seelen, wäget die Absolution nach Geld und die Seeligkeit des Verstorbenen nach der Grösse des Legats ab.

Mit Recht malen die Maler meines Vaterlandes die Gerechtigkeit blind. Aber das ist noch nicht genug. Diese gute alte Hexe hat durch die Länge der Zeit auch alle übrige Sinne verloren. Nur von dem Gefühl sind ihr einige wenige Ueberreste geblieben, die sich bis auf die alten Glockenthaler und im Fal der Noth auch wohl auf neue sächsische Drittel erstrekken. Es ist wahr, ich kenne in meinem Vaterlande keinen Richter, der mitten

unter einer Inquisition ein artiges Gassenliedgen pfiffe. Folgt aber daraus, daß sie gar nichts Lächerliches an sich haben? Wenigstens haben sie viel Lasterhaftes an sich, und das ist noch unendlich ärger. Aber ich werde mich wohl hüten, mich damit zu bemengen. Sie sind zu ehrwürdig für mich.

Ein Staat, wo man weder das Gute belonet, noch das Böse bestrafet; wo Mäcenaten mit der Stange laufen und Clienten Narren sind, weil kein Kluger sich jemals für solche Gönner erniedrigen wird; Dichter, die ihren poetischen Karngaul bey einer Pfeife Kraustoback begeistern, und ihre Pfennigspfeifen von einem ewigen Ach! und O! erschallen lassen; Stuzer, die in seidnen Strümpfen reiten und gestiefelt auf den Bällen erscheinen; Kinder, so boshaft wie die Eltern und Eltern so unwissend wie die Kinder; Gelehrte

ohne Bücher; Elenlange Perrüquen ohne Köpfe; Jungfern ohne Scham und Weiber so züchtig als Messaline; Aemter ohne Brod und Brod ohne Verdienste. — Schöner Raritätenkasten, wärest du doch ein Bild der Bewoner des Sirius!

Die Gottesgelehrten sagen: die Ehen werden im Himmel gemacht. Ist das wahr, so mus der Ort meiner Geburt einen sehr artigen Himmel haben. Mops fühlet einen Beruf zum Ehestande, obgleich sein grünes Kin kaum von einem zarten Milchhaar beschattet wird. Vielleicht hat sein grosser Geist die Eitelkeiten dieser Welt auf seiner kurzen Laufbahn nach ihren Arten und Gattungen kennen lernen; vielleicht hat ihm dis ein Verlangen beigebracht, den Ort der Ruhe wieder zu suchen, aus welchem er vor zweymal neun Jahren entwischet ist. O,

nein! Mops hat funfzig Acker ins Feld. Ursache genug in den Stand der heiligen Ehe zu treten und die Welt mit jüngern Narren zu bevölkern. Ohne Tugend, ohne Verstand, ohne Verdienste, ohne Wissenschaften, selbst ohne Liebe siehet er sich nunmehr nach einer Gattin um, die seines Vermögens würdig ist. Zum Glück findet er eine, deren Zahl der Aecker der seinigen wenigstens gleichkomt, ihr mütterliches nicht mitgerechnet; und nun spricht jederman: diese Ehe ist warlich im Himmel gemacht! Der Geistliche sagts, und die ganze Welt spricht Amen dazu.

Der Philosoph glaubet, daß diese Welt unter allen möglichen Welten die beste ist, und wir glauben, daß unsere Republik unter allen Republiken die beste und volkommenste ist. Ist das wahr; so mus man gewis die Volkommenheit eines

Staats nach der Anzahl der Thorheiten bestimmen, die in demselben für Tugenden und Verdienste gehalten werden. Alsdann gebe ich es zu, daß mein Vaterland allen Staaten in der Welt den Vorzug streitig machen kan.

Wenn ich sagen wolte, daß der herrschende Geschmack meines Volks der Geschmack an Narrheiten ist, so würde dis vielleicht mancher ehrwürdigen Halskrause anstössig scheinen. Ich wil also lieber sagen, daß es der Geschmack an Projecten ist. Die Fackel des Krieges anzuzünden und wieder auszulöschen, den Tempel des alten ehrlichen Janus auf- und zuzuriegeln, Könige ab- und einzusetzen, Schlösser in die Luft zu bauen, libysche Sandhügel in reitzende Fruchtgärten zu verwandeln, alte Jungfern jung und junge Narren altklug zu machen, dis sind die würdigen Entwürfe, die die Väter mei-

meines Volks vom Mittag bis um Mitternacht beschäftigen; denn bis um eilf Uhr pflegen ihre väterlichen Augen für das Wohl des Staats zu schlummern.

Fragment aus dem letzten Willen eines Patrioten: „Wie wohl habe ich meine Zeit „in dieser Welt angewandt! Ich habe „das von meinem Vater und Grosvater „ererbte Vermögen um zehntausend Tha„ler vermehrt. — Du mein ältester „Sohn, erste Kraft meiner Lenden, folge „dem Beispiel deines jetzt sterbenden Va„ters. — Verwünscht sey die Stun„de, die du den brodlosen Künsten, der „Philosophie, der Poesie und wie die hun„grigen Namen alle heissen, widmen „wirst! — Ich bin jung gewesen und „bin alt worden und habe nie gesehen, daß „ein auch noch so gelehrter Dintenklex mit „allen seinen Wissenschaften nur zehn „Acker ins Feld erworben hätte. — —

„Habe Geld, und schone keine Mittel, es „zu vermehren, so wird dich die ganze „Welt ehren. Tugend, Redlichkeit, Ver„dienste, guter Name, alles übrige heist „nichts. — Du hast Geld, folglich „kanst du mit gutem Gewissen heiraten. „Aber heirate keine Arme. Du würdest „die Ruhe meiner Asche noch in meinem „Grabe stören, wenn du mein sauer er„worbenes Gut mit einem nackten Mäd„gen theilen woltest. — Diese Lehre gilt „auch euch meine Töchter. Ich habe „euch zur Wirthschaft erzogen und hinter„lasse euch Vermögen genug, reiche Män„ner zu freyen. — Liebe hin, Liebe her; „ein glat Gesicht macht keinen hungrigen „Magen satt. — Hütet euch in eurem „Ehestande für viele Kinder — und „bekomt ihr welche: so haltet sie nicht zu „frühe zur Arbeit an. Ihr wisset wohl, „daß die Pferde nicht recht gedeihen, wenn

„man sie zu zeitig zur Arbeit anstren„get. — Hütet euch, die Müssiggän„ger, die vor den Thüren herumgehen, „durch Wohlthaten in ihrer Bosheit zu „stärken, solten sie gleich Krüppel und Ge„brechliche seyn; sie tragen die Schuld ih„rer Sünden und wen Gott strafen wil, „dem mus der Mensch seine Strafe nicht „erleichtern. —

Der Name dieses rechtschaffenen Patrioten war Kunz Heckethaler. Malet, ihr Musen vom Blockberg, diesen würdigen Namen mit unauslöschlichen Buchstaben an alle Geldteuten und Fruchtsäkke, damit sein Andenken so lange in Seegen bleibe, als noch das ernsthafte Stier den wohlthätigen Mist auf seine zahlreichen Fluren füren wird. Kunz starb, und jederman pries ihn seelig.

Leute, die jeden ersten Tag in der Woche sich über der Mildthätigkeit aus dem Athem predigen, mästen sich von den Thränen der Waisen; die der ganzen Welt die christliche Liebe und Gedult anpreisen, verläumden ihren Nächsten ohne einmal rot zu werden; die wider den Verfolgungsgeist und Gewissenszwang im Papsttum eifern, verläumden und hassen alle diejenigen, die nicht so denken wie sie, und würden sie gewis mit Feuer und Schwerdt verfolgen, wenn sie die Gewalt dazu hätten. Wenn das kein Widerspruch ist, so weis ich nicht, was man sonst widersprechend nennen wolte.

Es giebt in meinem Vaterlande einige, aber zum Unglück sehr wenige Männer, die das algemeine Verderben erkennen und beseufzen. Sind diese es aber, die den Schaden Josephs heilen können? — Mit aller Achtung von ihnen gesprochen,

ich glaube es nicht. Die Welt gehen lassen, wie sie geht, seiner Pflicht so obenhin ein Genüge thun und von dem ehrwürdigen Herrn Prior nichts als alles Gutes reden; dis ist schon eine alte Mönchsregel. Aber diese Maxime wird weder ein Kloster noch einen Staat jemals aus den Schranken des Mittelmässigen, aus der Trägheit, aus der Verachtung reissen. Diese Herren lassen sich durch die geringsten Hindernisse abschrecken, sie verzehren ihre Disteln mit christlicher Gedult, an statt daß sie von Nacheiferung und patriotischem Eifer entflamt, jederzeit nach dem Volkommenen streben solten. Es können auch Leute, die sich nicht das Recht erkauft haben, den Staat zu beurtheilen, ihren Mitbürgern nützlich werden. Aber es gehören grosse Seelen dazu, sich durch allen Undank dennoch nicht abschrecken zu lassen.

Frank-

Frankreich hat sich der Einfürung der Warheiten und nützlichen Erfindungen allemal auf das heftigste widersetzt. Die ersten Buchdrucker wurden für Hexenmeister gehalten; man bestritt den Umlauf des Geblüts, ob er gleich in England bewiesen war; man predigte wider die Bewegung der Erdkugel, als sie beynahe ganz Teutschland glaubte. Endlich kam Frankreich zu sich selbst; es erkante seinen Irtum, und siehe da! es ward blühend. In meinem Vaterlande ist die gesunde Vernunft zur Zeit noch eine verbotene Waare; der Geistliche verbannet sie in die unterste Hölle, der Richter fället über sie das Todesurtheil, der Arzt verordnet ihr die Salivationscur und der Dichter macht sie in Quodlibeten lächerlich. Möchte doch mein Vaterland auch einmal seinen Irtum erkennen und blühend werden!

Warum bringet man nicht auch unserm Frauenzimmer einen Geschmack an dem wahrhaftig Nützlichen, Grossen, Edlen und Tugendhaften bey? Sie würden sich alsdann in ihren Geselschaften nicht immer vom Wetter, von der Jungfer Nachbarin, von Bändern, Spitzen, Ahndungen, unglücklichen Träumen und andern dergleichen Trödelmärchen unterhalten; sie würden bey ihren Heiraten nicht mehr auf eine verbrämte Weste und auf die Zahl der Capitalien und järlichen Zinsen, sondern auf Tugend und Verdienste sehen.

Ihr gefallet mir, sprach neulich ein vornehmer Herr zu einen Kutscher, welcher Dienste bey ihm nehmen wolte, seyd ihr mit vierundzwanzig Thalern zufrieden? — Mit vierundzwanzig Thalern? — Wer? — Ich? — war die Antwort; Sie mit Anstand zu fahren und ihre Pferde zu warten? Sparen Sie solches Lumpen-

pengeld für einen elenden Gelehrten, der ihre Kinder unterrichtet.

Gelehrte, die ihr ganzes Leben in einem bestaubten Büchersaal zubringen, die die Geselschaft der Lebendigen fliehen und nur allein mit Todten umgehen wollen, sind im eigentlichsten Verstande Leute jener Welt, die wir nicht für unsre Zeitgenossen halten können. Aber Gelehrte die den ganzen Tag auf ihren Aeckern herumkriechen und von der Kraft des Düngers mit mehr Gründlichkeit zu reden wissen, als von einer einigen gelehrten Wissenschaft; auf was für einen Parnas verdienen wohl diese Herren eine Stelle?

Wenn ich jemals Lust hätte eine Satire zu schreiben, so möchte ich sie wider die Gelehrten meines Vaterlandes schreiben. Sie könten das meiste beitragen, meine Mitbürger klug und glücklich zu machen;

aber sie sind von dem alten Sauerteig gerade am meisten durchsäuert. Ich wil diejenigen nicht einmal mitrechnen, die man zur Schande der Wissenschaften nur darum Gelehrte nennet, weil sie zur Noth Langens Colloquia exponiren können; ich meine nur diejenigen, die unter den Gelehrten meines Volks eine sehr vornehme Rolle zu spielen glauben. Diese Herren sind so wie der Bürger mit dem Mittelmässigen und Nothdürftigen in den Wissenschaften zufrieden. Mehr sage ich nicht; denn ich bin nicht willens eine Satire zu schreiben.

Es giebt Leute, welche erst nach dem vierzigsten Jahre klug werden, und die sind noch einiger Massen glücklich; denn sie werden doch einmal klug. Aber in seinem Leben gar nicht klug werden, Narrheiten für jedes Alter zu haben, und deren bey grauen Haaren die gefärlichsten,

die schädlichsten zu besitzen, das ist jämmerlich, das ist mehr als beweinenswerth.

Alle Aemter, alle Ehrenstellen sind so weislich eingerichtet, daß keiner die Geschäfte verstehen darf, die ihm mit einem Amte zugleich übertragen werden. Heist das nicht landesväterlich für das Wohl der Clienten und Candidaten gesorgt? Glücklicher Staat, wo die Vorsehung demjenigen, welchem sie ein Amt ertheilet, auch den Verstand dazu im Schlafe einflösset!

Fragment aus dem Briefe eines reisenden Africaners: — „Ich bin jezo in „einem sonderbaren Erdstrich; aber ich „hoffe mich hier nicht lange aufzuhalten, „mein widriges Verhängnis müste denn „etwas sehr hartes über mich beschlossen „haben. — Wir haben bey uns eine „Art Affen, die wir Guaribaner nennen,

„und

„und die einer Ihrer berümtesten Natur-
„kundigen *) beschrieben hat. In meinem
„Leben habe ich kein Volk gesehen, das
„mit diesen Affen mehrere Aenlichkeiten
„hätte, als die Einwohner dieses Lan-
„des. — Es fehlet ihnen weiter nichts,
„als der lange Schwanz, der sie noch ei-
„niger Massen von jenen unterscheidet. —
„Ich werde mir einen dieser Affen kaufen
„und ihn mit in mein Vaterland nehmen.
„Hier sol ihn ein geschickter Arzt zerglie-
„dern und die innere Structur seines Kör-
„pers gegen den Bau eines unsrer Her-
„ren Guaribaner halten. — Ich hoffe
„mir auf diese Weise ein grosses Ver-
„dienst in der gelehrten Welt zu erwer-
„ben. —

Ich

*) Kleins natürliche Ordnung der vierfüssigen Thiere S. 94.

Ich habe dieses Fragment irgendwo gefunden und weis eigentlich nicht, von welcher Gegend Europens dieser africanische Spötter redet. Solte es etwa von uns seyn? — Das wäre eine erstaunende Demütigung. Es würde ein Beweis seyn, daß unsre Thorheiten selbst einem unchristlichen Südländer bis zum Aergerniß lächerlich sind.

Aber wo ist das Mittel, durch welches wir von unsern Narrheiten genesen können? Oder sind wir etwa gar unheilbar? dieses wolle Gott und unser Schicksal nicht! Ich bin gewis überzeugt, daß uns noch zu helfen stehet; aber es gehöret Zeit, Gedult und eine geschickte Hand dazu. Ich rede aus eigner Erfarung; ich habe den Versuch an mir selbst gemacht und ohne mir zu schmeicheln mus ich bekennen, daß ich meine angebohr-

nen Narrheiten so ziemlich los geworden bin. Aber die blosse Einpfropfung, die der Franzos seinen Landesleuten vorschlägt, ist bey uns noch nicht hinlänglich. Wir bedürfen ganz andrer Vorbereitungsmittel.

Ein bekanter Schriftsteller *) hat die wichtige Entdeckung gemacht, daß die Einpfropfung der Blattern, über welche in Europa so viele Dinte vergossen und so vieles Papier verbraucht worden, bereits eine sehr alte Gewohnheit sey. Die Weiber der circassischen Tartarn pflegen schon seit vielen Jahrhunderten ihren Kindern, solten sie gleich nur sechs Monath alt seyn, die Blattern einzupfropfen, und diese Gewohnheit ist bey ihnen eine Frucht der mütterlichen Zärtlichkeit und des Eigen-

*) Der Herr von Voltaire.

gennutzes. Die Circassen sind arm, aber ihre Töchter sind schön, sie treiben daher auch mit ihnen den grösten Handel. Von Sr. grossultanischen Majest. in Constantinopel an bis auf den Würzhändler in Ispahan werden alle Reiche von ihnen mit Schönheiten versorgt. Diese jungen Heldinnen in der Liebe werden von ihrer zarten Jugend an in allen Künsten und Geschicklichkeiten erzogen, die sie zu ihren künftigen Siegen nötig haben, und ihre armen Eltern wenden oft ihr ganzes Vermögen an die sorgfältige Bildung ihrer Töchter, der Stütze ihres Glücks. Wenn sie aber alles an ihnen gewandt hatten, so sahen sie sich oft auf einmal in ihrer ganzen Hofnung betrogen. Die Blattern kamen und bemerkten ihre Gegenwart durch die entsetzlichsten Verwüstungen; die eine Schöne starb, die andre verlohr ein Auge, die dritte erhielt eine reichliche

Vergrösserung der Nase, und die vierte ward auf eine andre Art verunstaltet. Ein einiger solcher epidemischer Monath brachte oft tausend in der Einbildung reiche Circassen an den Bettelstab, hemmete die Handlung auf viele Jahre und verursachte einen entsetzlichen Abgang in den Serails der Türken und Perser.

Das Bedürfnis und der Eigennutz hat allen Künsten den Ursprung und das Leben gegeben. Tausend sinreiche circassische Projectmacher zerbrachen sich tausendmal ihre tartarischen Köpfe, ein Mittel ausfindig zu machen, diesem Nachtheil in der Handlung ihres Volks vorzubeugen. Endlich erfand ein Patriot, mit dem schöpferischen Geiste eines Newton begabet, die Einpfropfung. Man stellte Versuche an, sie glückten und die Gewohnheit ward algemein. Sie hatte einen doppelten

Nu-

Nutzen. Die Blattern liessen bey zarten Kindern nicht so viele traurige Merkmahle der Verwüstung zurück, als bey Erwachsenen, und waren ja einige bestimt, ein Opfer des Todes zu werden, so starben sie in der Jugend, verursachten folglich ihren Eltern nicht so vielen Aufwand und Kosten. Seit dieser Zeit hat der Handel der Circassen keinen so schrecklichen Stos mehr bekommen, und in den Serails der Türken und Perser hat man keinen fürchterlichen Mangel mehr gespüret.

Die Türken brachten diese Gewohnheit bey ihren Kindern auch in Uebung, und Madame Wortley Montaigu, Gemalin des englischen Gesandten in Constantinopel unter der Regierung Georgs I wolte gleichfals einem Versuch damit anstellen. Vergebens predigte ihr ihr

Beichtvater vor, daß dieser Gebrauch nicht orthodox sey und nur allein bey Ungläubigen gut von statten gehen könne. Sie pfropfte demohnerachtet ihrem christlichen Sohne eine mahometanische Blatter ein, und er befand sich ganz wohl dabey. Madame Montaigu machte bey ihrer Rückkunft dieses Mittel in London bekant und ganz England spüret noch jetzt den Nutzen davon. Die Chineser, ein Volk, welches unter allen Völkern vielleicht die wenigsten Narren aufzuweisen hat, sind schon seit undenklichen Zeiten Verehrer der Einpfropfung gewesen. Aber sie verfaren ein wenig anders dabey; sie machen keine Incision, sondern schnupfen die Blattern wie Schnupftaback mit einer sehr anständigen Miene ein. Diese Art ist weit angenehmer.

Man nehme mir diese kleine Ausschweifung nicht übel; sie ist blos um der gelehrten Geschichte willen angebracht. Eine solche wichtige Anecdote könte sonst leicht verlohren gehen. Es ist nur zu bedauren, daß dieses vortrefliche Erhaltungsmittel so vieler tausend Menschen bey uns Teutschen noch nicht so algemein ist, als bey unsern Nachbarn. Man könte der Ausbreitung desselben gar leicht zu Hülfe kommen. Man dürfte nur unsern Herren Geistlichen anbefehlen, allen Kindern, die sie taufen, auch sogleich die Blattern einzupfropfen. Sie würden auf diese Art sowol leibliche als geistliche Aerzte dieser armen Creaturen werden.

Es ist nichts unmögliches, daß die Einpfropfung der gesunden Vernunft nicht in kurzer Zeit eben so weit ausgebreitet werden könte, als es mit der Einpfropfung

der Blatter geschehen. Es käme nur darauf an, daß auf höhern Befehl einige Versuche damit angestellet würden. Wie leicht könte man nicht ein paar Mandel Narren daran wagen; der Staat würde nichts dabey verlieren.

Aber ich habe schon gesagt, daß wir nicht so wohlfeil bey dieser Cur wegkommen als unsre Brüder jenseit des Rheins, deren alzuflüssiges Geblüt nur durch einen geringen Zusatz gemässiget werden darf. Unser Uebel sitzt nicht allein in dem Blute, auch nicht allemal in einem übel zusammenhangenden Gehirn. Der Wurm, der Wurm ist es, der uns zu Don Quixottes macht, in allem, was wir vornehmen. Dieser mu , uns erst geschnitten werden.

Aber jeder meiner Brüder hat seinen eigenen Wurm, der bey jedem seinen besondern Sitz hat, und auf eine eigene Art wil behandelt seyn. Jungfer Steifhals hat ihn im Nacken und Rückgrad, und er verhindert sie, die geringste Verbeugung zu machen, wenn man sie gleich noch so tief grüsset. Carl Trumpf, Hans Puf mit dem spitzigen Kin und dreieckigen Gesicht, und Peter Dintenklex haben einen sehr flüchtigen und zitternden Wurm in den Fingern, aber mit einem gewaltigen Unterschied. Der erste mus beständig eine Spielcharte mischen, der zweite immer in alten Thalern herumwühlen und der dritte beständig gedankenlos schreiben, wenn sie Linderung und Ruhe haben wollen. Bey dem Heuchler Marbias sitzt er in den Knien und bey dem schwatzhaften Scaramutz unter der

Zunge. Alle diese Arten von Würmern müssen geschnitten werden. Aber die Operation ist gefärlich und der Patient kan leicht um sein Leben dabey kommen.

Es giebt noch eine Art von Würmern, die man durch Wurmpulver und Wurmkuchen vertreiben kan; und diese Cur ist leichter und weniger gefärlich. Von dieser Art war der meinige. Der ungebetene Gast hatte sich in meinem Herzen eingenistet, und äusserte seine Gegenwart durch zärtliche Träume und Gedichte. Ich hielte meine Krankheit für ein Glück, und es vergiengen viele Jahre, ehe ich nur einmal den gescheuten Einfal bekam, den Feind meiner Ruhe los zu werden. Ich pulverisirte einige Brocken der alten stoischen Weltweisheit, vermischte sie mit wenigen Granen lateinischen Hochmuts, dessen man sich in solchen Fällen oft in Ermang-

manglung der Vernunft mit gutem Nuzen bedienen kan. Aus dieser machte ich kleine Kuchen. Kaum hatte ich deren ein paar hinuntergeschluckt, so fieng mein Wurm sogleich an sich entsetzlich zu krümmen und verschied bald hernach völlig. Es würde unnötig seyn, mehrere Arten dieser Würmer anzufüren. Sie sind bey jedem Patienten verschieden und erfordern bey jedem auch eine eigene Cur. Ich wil nur noch dieses gedenken, daß bey den meisten der Wurm seinen Sitz im Gehirn hat, und da kan man ihn am leichtesten vermittelst des Wurmpulvers todtbeitzen, wenn man sich dessen anstatt des Schnupftabacks bedienet.

Bey sehr vielen aber ist auch dieser Wurm so hartnäckig und fühllos, daß er sich aus dem Wurmpulver so wenig macht, als Duns aus einem Buckel vol Schläge,

ge, und da wird wohl kein ander Mittel übrig seyn, als den Trepan zu appliciren.

Wiederum giebt es andere, die statt alles Gehirns weiter nichts als den blossen Wurm aufzuweisen haben. Bey diesen ist der Schade verzweifelt böse; und für solche müste man erst eine Masse erfinden, womit man nach dem Trepaniren und nach herausgenommenen Wurm die Hirnschaale wieder anfüllen könte, um den Mangel des Gehirns damit zu ersetzen.

Dis wären ohngefär die vorläufigen Vorschläge, die ich allen meinen Brüdern im Don Quixotte zu thun hätte. Man müste in jeder Stadt und in jedem Dorfe auf algemeine Kosten ein öffentliches Siechhaus bauen und alle Einwoner vom Schulzen an bis auf den, der um Mitternacht ins Horn bläset, zwingen, sich der

Wurm=

Wurmkur zu unterwerfen. Von freien Stücken würde sich mancher nicht dazu entschliessen, denn bey vielen müste der Wurm durch eine gewisse Anzahl von aussen angebrachter Stockschläge getödtet werden, und dis würde ohne unangenehme Empfindungen des Patienten wohl nicht leicht vorgenommen werden können.

Wäre diese Vorbereitungskur gut angeschlagen, so könte man alsdann mit gutem Erfolg zu der eigentlichen Einpfropfung der gesunden Vernunft fortschreiten. Denn so lange der Wurm noch da ist, wird man die Vernunft vergebens anbringen. Das hiesse eine so kostbare und seltene Arzeney zur Unzeit verschwenden.

Wie aber diese Einpfropfung bey uns geschehen müsse, das behalte ich weislich für mich. Man mus nicht alle seine Geheim-

heimnisse verraten; die Selbstliebe ist sich auch etwas schuldig, und ich denke noch einmal mein Glück damit zu machen. Wenn sich meine Landesleute erst der Wurmkur gehörig unterworfen haben, alsdann kan auch zur Bekantmachung der Einpfropfung Rath werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Soret, Jean.

Die Einpfropfung der gesunden Vernunft Aus dem Französischen übersetzt und mit dem zweiten Theil vermehret

London [i.e. Gotha] 1761

Gall.g. 838 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10419263-4

VD18 15329941